



© Michael 2019

Georg Theunissen Autismus im Jugendalter

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit Sicht-, Verhaltens- und Erlebensweisen autistischer Schülerinnen und Schüler im Jugendalter. Er beginnt mit allgemeinen und aktuellen Erkenntnissen, die sich auf Einstellungen und die Situation nicht autistischer Jugendlicher beziehen. Diese Befunde werden in Bezug auf autistische Jugendliche diskutiert. Anschließend werden Besonderheiten von Heranwachsenden aus dem Autismus-Spektrum aufgegriffen. Schlussfolgerungen für die Praxis runden die Ausführungen ab.

Stefan Wepil, Iya – Stadt Pescha, Pyramide der Shojiona, 2019 (Ausschnitt)

Stefan Wepil ist einer von zwei Kunstschaaffenden des Hamburger Verbandes „akku e. V. – Autismus, Kunst und Kultur“, deren künstlerische Arbeiten dieses Heft begleiten. Informationen zur Arbeit des Verbandes und Erklärungen zu den Kunstwerken finden Sie auf Seite 74.

Bild: Stefan Wepil

Zum Jugendalter – eine allgemeine Betrachtung

➔ Den Begriff des Jugendalters bezieht man heute auf eine Lebensphase von etwa zwölf Jahren, die mit einer in den letzten Jahrzehnten immer früher einsetzenden Pubertät beginnt, die Adoleszenz mit einschließt und mit dem Übergang in das Erwachsenenalter endet.

Wie jede Lebensphase definiert sich das Jugendalter nicht allein durch biologische Entwicklungs- oder Veränderungsprozesse, sondern ebenso durch soziokulturelle, ökonomische und ökologische Einflussfaktoren. Zudem bietet sie große Freiräume für die Gestaltung einer Lebensführung, die – wegbereitend für eine sinnerfüllte, souveräne Lebensverwirklichung im Erwachsenenalter – „hohe Kompetenzen“ verlangt und soziale Akzeptanz und Wertschätzung erfahren sollte (Hurrelmann & Quenzel 2016, 5).

Allerdings haben wir es mit einem Übergewicht der älteren Generation gegenüber der jüngeren zu tun, was die gesellschaftspolitische Teilhabemöglichkeiten und die Einflussnahme der Jugend erheblich erschwert. Diese Situation geht mit einem Aultismus einher, der von vielen Jugendlichen als diskriminierend wahrgenommen wird, wenn sie sich „nicht hinreichend gefragt und einbezogen fühlen“ (Shell-Studie 2019, 13). Damit ist ein Vertrauensverlust in Bezug auf etablierte Instanzen wie Kirche bzw. Religionen sowie Parteien bzw. Politik verbunden. So werden zum Beispiel die Religionsgemeinschaften als belehrend und zu wenig dialogorientiert wahrgenommen (Österreichische Jugend-Wertestudie 2022); und die Politik muss sich den Vorwurf gefallen lassen, das Thema des Umwelt- und Klimaschutzes bislang zu sehr vernachlässigt zu haben.

Die von der Schwedin Greta Thunberg initiierte Bewegung „Fridays for Future“ ist ein Empowerment-Zeugnis jugendlicher Klimaschutzaktivist*innen, das mittlerweile weltweit Beachtung findet. Gleichwohl wird dieses Engagement nicht von allen Jugendlichen

geteilt. So ist die große Mehrheit der Jugend noch nicht bereit, auf Gewohnheiten wie die Nutzung eines Autos oder auf Konsum zu verzichten sowie alternative Ernährungsformen zu erproben (Österreichische Jugend-Wertestudie 2022; Schnetzer & Hurrelmann 2021).

Nach der Shell-Studie von 2019 (Albert u. a. 2019) lassen sich über alle Differenzierungen hinweg drei zentrale Tendenzen feststellen: (1) Jugendliche, die als „Kosmopoliten“ (12 %) und als „weltoffen“ (27 %) beschrieben werden, die zum Beispiel die Aufnahme von Flüchtlingen begrüßen, nationalpopulistische Statements ablehnen und sich umweltbewusst engagieren (wie Fridays for Future); (2) Jugendliche, die die Gruppe der „Nicht-eindeutig-Positionierten“ (28 %) bilden, und (3) Jugendliche, die als „Populismus-Geneigte“ (24 %) und als „Nationalpopulisten“ (9 %) gelten, die zum Beispiel der Aufnahme von Flüchtlingen und dem Modell einer multikulturellen Vielfalt ablehnend sowie der Forderung nach wesentlich mehr Klimaschutz eher gleichgültig gegenüberstehen.

Während die „Weltbürger*innen“ oder Weltoffenen zumeist eine höhere Bildung aufweisen und ein weithin positives Bild von der sozialen Gerechtigkeit in Deutschland haben, gehören die Populismus-Geneigten oder Nationalpopulisten größtenteils zu niedrigen Bildungsschichten, die sich (auch im Unterschied zu den „Nicht-eindeutig-Positionierten“) häufig gegenüber Fremden benachteiligt und von anderen fremdbestimmt erleben. Dieses Erleben führt jedoch – ebenso wie bei anderen Peers aus unteren gesellschaftlichen Schichten oder bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die soziale Gerechtigkeit vermissen – weniger zur Resignation als zum Bestreben, sich durchzusetzen und zu behaupten. Das aber kann „je nach Situation und Ausprägung, auch dazu führen, den gesellschaftlichen Anschluss sogar noch weiter zu verlieren“ (Shell-Studie 2019, 23).

Davon abgesehen scheint die Mehrheit der Jugend gegenüber anderen Lebensformen, Minderheiten und sozia-

len Gruppen weithin tolerant zu sein, ein geringeres Interesse daran zu haben, eigene Bedürfnisse gegen andere durchzusetzen, und Wert auf mehr Gerechtigkeit, gegenseitigen Respekt und Achtsamkeit in der eigenen Lebensführung zu legen. Darüber hinaus hat das Gesundheitsbewusstsein deutlich zugenommen. Etwa 80 % der befragten Jugendlichen halten eine bewusste Lebensführung für wichtig. Wie die Jahre zuvor ist auch der Wunsch nach Unabhängigkeit ungebrochen, und es werden nach wie vor die eigene Familie, stabile soziale Beziehungen und insbesondere verlässliche Freundschaften geschätzt. Gleichfalls scheinen die meisten Jugendlichen weiterhin bereit zu sein, sich in hohem Maße an Leistungsnormen wie Fleiß oder Ehrgeiz zu orientieren.

Zugleich geben sie sich offen für Neues und Veränderungen, was sich unter anderem darin zeigt, dass Internet und Social Media den klassischen Medien (Fernsehen, Printmedien) als Informationsquellen mittlerweile den Rang abgelaufen haben und als zentrale Kommunikationsmittel redlich genutzt werden. Gerade im Umgang mit elektronischen Medien und sozialen Mediennetzwerken haben nicht wenige Heranwachsende ein selbstständiges, kompetentes und kreatives Verhalten entwickelt, das dem Umgang der älteren Generationen mit elektronischen Medien und Internet oft deutlich überlegen ist (Hurrelmann & Quenzel 2016, 23).

Typisch für Jugendliche ist, dass sie noch keine volle gesellschaftliche Verantwortung übernehmen müssen, zugleich aber als Konsument*innen willkommen sind und vor allem in soziokulturellen Bereichen (z. B. am Freizeitsektor) nahezu uneingeschränkt partizipieren können.

An dieser Stelle wird deutlich, dass die klassischen Entwicklungsaufgaben für das Jugendalter (Havighurst 1948) – zum Beispiel die Identitätsfindung in der Geschlechtsrolle, die Ablösung von den Eltern und Gewinnung von Autonomie, der Aufbau eines eigenen Systems von Gerechtigkeit,

Autistische Wahrnehmung zeichnet sich durch ein einzigartiges konkretes, logisches, kreatives und vorausschauend assoziatives Denken in Bildern oder Mustern aus.

Moral- und Wertvorstellungen, die Entwicklung beruflicher Vorstellungen und einer zukünftigen Lebensperspektive sowie die Vorbereitung auf das Leben im Erwachsenenalter – einer Ergänzung oder Modifikation durch neue herausfordernde Aufgaben bedürfen. Das betrifft zum Beispiel die Entwicklung von Kompetenzen als (kritisch-konstruktive) Nutzer*innen digitaler Medien und sozialer Netzwerke sowie als (reflektierte) Konsument*innen der Angebote der Kultur-, Freizeit- und Konsumindustrie, um engagiert am gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben teilhaben zu können. Darüber hinaus werden das Ausprobieren von alternativen Lebensentwürfen und „Überlebenskonzepten“ in Ermöglichungsräumen sowie die dauerhafte Auseinandersetzung mit Ungewissheit (offenen Zukunftsperspektiven) genannt, um dadurch Ressourcen zu erschließen und zu stärken sowie Lebenszuversicht zu gewinnen oder aufrechtzuerhalten (Hurrelmann & Quenzel 2016).

Seit den deutlich zunehmenden Klimakatastrophen, der Corona-Pandemie und dem Krieg in der Ukraine kann dieser Aspekt nicht hoch genug eingeschätzt werden. Mittlerweile hat die Kriegsangst die bisher dominierenden Ängste vor dem Klimawandel sowie die psychischen Belastungen und Beeinträchtigungen durch die Corona-Pandemie verdrängt. Das macht die jüngste repräsentative Trendstudie deutlich (Schnetzer & Hurrelmann 2022), der zu entnehmen ist, dass die durch Corona bedingten psychischen und sozialen Probleme (z. B. Stress, Ängste, Antriebslosigkeit, Depressionen, Schlafprobleme, Kontrollverlust bei der Alltagsgestaltung, Verschlechterung der persönlichen Beziehungen, Bildungs- und Berufslaufbahn) zwar noch nicht überwunden sind, aber durch ein Arrangement mit veränderten Bildungs- und Arbeitsbedingungen (z. B. „Homeschooling“) nicht mehr als so gravierend erlebt werden.

Stattdessen bereitet neben dem Klimawandel etwa zwei Drittel der im Rahmen der aktuellen Trendstudie befragten Personen (N = 1021; Alter 14 bis 29) der Krieg in der Ukraine große Sorgen, wobei die Mehrheit von ihnen zwar Sanktionen gegenüber Russland befürwortet, sich jedoch im Unterschied zur Politik (u. a. der Grünen) gegenüber Militärausgaben und Waffenlieferungen

Viele autistische Jugendliche konnten die Corona-Pandemie besser bewältigen als nicht autistische Peers.

sehr zurückhaltend äußert. Sehr große Sorgen machen sich die Befragten zudem über die gegenwärtige Inflation, eine unsichere berufliche, finanzielle und wirtschaftliche Zukunft sowie ihre Alterssicherung. Dem Anschein nach spüren und befürchten wohl viele ein „Ende der Wohlstandsjahre“ (ebd.). In dem Zusammenhang sehen die Autoren eine neue Entwicklungsaufgabe, die sich auf den Umgang mit Finanzmitteln bezieht, indem Jugendliche frühzeitig lernen sollten, mit knappen finanziellen Ressourcen zurechtzukommen.

Ein deutlicher Unterschied zu vergangenen Befragungen zeigt sich offenbar bei den Einstellungen zur Arbeit, indem nicht mehr der Wunsch, das eigene Leben „in vollen Zügen genießen“ zu wollen – wie noch in der Shell-Studie (2019, 20) festgestellt wurde – verspürt wird, sondern die Motivation, Geld zu verdienen, sowie das Interesse, gut bezahlt zu werden.

Die hier kurz skizzierten Entwicklungen spiegeln – so ein weiterer Befund aus der aktuellen Trendstudie – eine eher uneindeutige Stimmungslage wider, die ein „beträchtliches Ausmaß von Verunsicherung“ signalisiert. Als besorgniserregend kann nämlich die steigende Tendenz hinsichtlich Suizidgedanken (10 % der Befragten) und Hilflosigkeit (16 %) eingeschätzt werden, wengleich bei der großen Mehrheit der Jugendlichen „ein robustes Maß an Optimismus“ ermittelt wurde, die gegenwärtigen Krisen und Probleme letztlich bewältigen zu können. Damit lässt sich die Mehrheit der Jugend nicht „unterkriegen“, und sie zeigt sich als problembewusst und widerstandsfähig.

Zur Bewältigung all dieser Herausforderungen sollten neben selbst organisierten Zusammenschlüssen

(Peergroups etc.) verschiedene Sozialisationsinstanzen (wie Familie, Schule, Ausbildungsstätte, Jugend- oder Freizeitzentren, Medien) unvoreingenommen unterstützend mitwirken. Ferner legen die heutigen Erkenntnisse in Hinblick auf das Jugendalter ein politisches Umsteuern nahe, um zum Beispiel durch Senkung des Wahlalters und durch Ermöglichungsräume der Partizipation (Mitsprache, Mitbestimmung, Mitgestaltung) eine strukturelle Benachteiligung der jüngeren gegenüber der älteren Generation abzubauen.

Interessant ist nunmehr die Frage, wie sich das Jugendalter von Heranwachsenden aus dem Autismus-Spektrum von der skizzierten Entwicklung und Situation der nicht autistischen Peers unterscheidet.

Autistische Jugendliche im Vergleich mit nicht autistischen Peers

Betrachten wir die Situation von Autistinnen und Autisten im Jugendalter, sind zunächst einmal einige Gemeinsamkeiten in Hinblick auf Interessen, Wünsche, Vorstellungen, Haltungen und Aufgaben zwischen autistischen und nicht autistischen Jugendlichen festzustellen.

Das betrifft zum Beispiel die Kritik, dass sich die Politik zu wenig um die Belange und Situation von Jugendlichen kümmert. Dabei geht es nicht nur um Ansprüche hinsichtlich der Verbesserung der eigenen Situation, sondern ebenso um gesellschafts- und zukunftsrelevante Themen wie konkrete Maßnahmen gegen den Klimawandel.

Diesbezüglich können wir mit Blick auf Greta Thunberg oder andere autistische Personen auf eine zentrale Stärke des Autismus verweisen, die sich durch eine von Natur aus anders ausgerichtete Wahrnehmung und ein einzigartiges konkretes, logisches, kreatives und vorausschauend assoziatives Denken in Bildern oder Mustern auszeichnet (Seng 2021; Theunissen 2020, 88 ff.). Über 50 Prozent aller autistischen Jugendlichen gelten als durchschnittlich bis hochintelligent, und daher sollten nicht wenige als kompetent betrachtet werden, wenn es ihnen ermöglicht wird, selbstbestimmt individuellen Interessen nachzugehen, die nutzbringend für die Gesellschaft sein können. An dieser Stelle kommen Tugenden und Leistungs-

normen (z. B. Fleiß, Sorgfalt, Zuverlässigkeit, Genauigkeit, Durchhaltevermögen, Ehrlichkeit, Ernsthaftigkeit) zum Tragen, die zum Teil über das Vermögen der nicht autistischen Jugendlichen hinausgehen und wegbereitend für eine aktive Teilhabe autistischer Heranwachsender am gesellschaftlichen Leben (bis hin zu „Überlebensprojekten“ für die Menschheit) sein können. Jedoch mangelt es diesbezüglich oft an gesellschaftlicher Wertschätzung, was bei einer betroffenen Person zu einer (schweren) psychischen Krise führen kann, wenn sie spürt, dass aus ihren Erkenntnissen keine konkreten Konsequenzen gezogen werden.

Insofern ist der hier skizzierte Weg noch steinig, fühlen sich doch viele autistische Jugendliche, ähnlich wie nicht autistische Peers mit Migrationshintergrund und/oder aus niedrigeren sozialen Schichten, sozial benachteiligt und diskriminiert. Daher legen autistische Jugendliche großen Wert auf Akzeptanz, Respekt und soziale Anerkennung. In Anbetracht eines ausgeprägten Sinns für soziale Gerechtigkeit scheint zunächst bei nicht wenigen autistischen Jugendlichen ein Wille zur Selbstbehauptung zu bestehen, sich aktiv gegen erlebte Benachteiligungen sozial oder politisch einzubringen. Jedoch gelingt es vielen nicht, Gleichgesinnte oder eine passende Peergroup für das entsprechende Engagement zu finden, in der sie akzeptiert werden. Insofern begegnen wir bei autistischen Jugendlichen oft Tendenzen eines selbstunsicheren, resignativen Verhaltens und eines sozialen Rückzugs, die nicht selten aus kritischen Reaktionen des Umfeldes (Mobbing, Stigmatisierung, Zwang zur Anpassung, Unterdrückung von Bedürfnissen und Interessen etc.) resultieren und mit einer Familienzentrierung korrespondieren.

Die meisten Jugendlichen aus dem Autismus-Spektrum legen auf ihr familiales Zuhause und eine verlässliche und vertrauensvolle Beziehung zu den Familienmitgliedern großen Wert (Graf 2015, 23). Das gilt ebenso für nicht autistische Peers, die zugleich aber ein größeres Bedürfnis nach Ablösung vom Elternhaus und mehr Nachdruck in Hinblick einer selbstbestimmten Lebensgestaltung zeigen. Autistische Jugendliche wünschen sich zwar gleichfalls mehr Mitsprache und Autonomie, keine Bevormundung, Fremdbestimmung oder

einen Befehlshaushalt, befinden sich jedoch zumeist in einer erhöhten Abhängigkeit von ihren Eltern. Zudem stellt das familiale Zuhause für nicht wenige eine Lebenswelt dar, die dem Bedürfnis nach gewohnten Abläufen, Ordnung, Vertrautheit und Sicherheit entgegenkommt, sodass dem Anschein nach wenig Motivation zur Ablösung besteht.

Vermutlich haben solche häuslichen Erfahrungen in Verbindung mit einigen autistischen Merkmalen (z. B. Bedürfnis nach Vertrautheit und Stetigkeit, leidenschaftliche Interessenpflege, sensorische, kommunikative und soziale Besonderheiten) dazu beigetragen, dass viele autistische Jugendliche die Corona-Pandemie besser bewältigen konnten als nicht autistische Peers. Untersuchungen zufolge wissen autistische Jugendliche die Zeit zu Hause recht gut zu nutzen, ferner vermissen sie seltener die Schule und bewertenden Wegfall sozialer Kontakte, Verpflichtungen und Anforderungen (z. B. Verzicht auf Händeschütteln) eher positiv. Allerdings erleben sich ihre Eltern oft als überfordert und gestresst (Eshraghi et al. 2020; Lopata et al. 2021; Marin et al. 2021). Gleichwohl gibt es auch einige Jugendliche aus dem Autismus-Spektrum, die unmittelbare soziale Kontakte (Freunde, Freizeitaktivitäten, Unterstützungsangebote) vermissen und in Online-Sprechstunden oder therapeutischen Telefonaten keinen adäquaten Ersatz für Präsenztreffen sehen (Pellicano et al. 2021). Ferner fällt es manchen schwer, Masken zu tragen (die als Fremdkörper erlebt werden), auf lieb gewordene Routinen außerhalb des familialen Milieus zu verzichten und nach einem Lockdown wieder mit der schulischen Situation vertraut zu werden (z. B. Maskenzwang, veränderte Sitzordnung). Berichtet wird darüber hinaus, ähnlich wie bei nicht autistischen Peers, über pandemiebedingte psychische Beeinträchtigungen und Zukunftsängste bei autistischen Jugendlichen (Mutluer et al. 2020).

Übereinstimmend wünschen sich autistische und nicht autistische Jugendliche Bildungsabschlüsse und Ausbildungsmöglichkeiten für eine berufliche Tätigkeit, die sinnerfüllt und zufriedenstellend ist. Berufliche Qualifizierungsangebote und Beschäftigungsmöglichkeiten auf dem ersten Arbeitsmarkt sind für autistische Jugendliche allerdings noch völlig unzureichend.

Ebenso nutzen beide Gruppen das Internet als wichtigste Informations- und Kommunikationsquelle.

Während nicht autistische Jugendliche ihre Freundschaften jedoch eher „offline“ pflegen, scheint autistischen Peers das „Online-Format“ sehr entgegenzukommen. Die Vorzüge digitaler Medien für Autist*innen werden unter anderem darin gesehen, dass das Internet selbstbestimmt in Hinblick auf soziale Kommunikationen (im Unterschied zu Telefonaten) in schriftlicher oder visueller Form genutzt werden kann und dadurch Stress, Überforderung oder einen Overload zu vermeiden hilft. Gleichwohl bestehen Risiken, wenn zum Beispiel angesichts der Schwierigkeit, „Gemeintes“ zu verstehen, online präsentierte Informationen missverstanden werden, wenn Cybermobbing (Schikanie, Verletzung der Privatsphäre) stattfindet, wenn Betroffene unseriösen oder unnötigen Kaufverlockungen erliegen oder wenn sich durch eine dauerhafte Flucht ins Internet ein Suchtverhalten entwickelt. Derlei Problemen begegnen wir aber ebenso bei nicht autistischen Jugendlichen.

Grundsätzlich sind im Laufe der Adoleszenz Situationen zu bewältigen, die die Gefahr mit sich bringen, durch eine erhöhte Risikobereitschaft (Alkohol, Drogen, waghalsiges Verhalten) sich selbst zu gefährden oder mit psychosozialen Auffälligkeiten (depressive Störungen, Essstörungen, Selbstzweifel und suizidale Tendenzen) psychisch zu dekompensieren.

Diese Erscheinungen werden neurobiologisch begründet, indem im Jugendalter (mit Beginn der Pubertät) einerseits eine bemerkenswerte Neuroplastizität wirksam wird und sich andererseits das Zusammenwirken von mesolimbischem System (Belohnungszentrum), dopaminergem System (zuständig für Belohnungserwartungen) und präfrontalem Kortex so stark verändert, dass ein Ungleichgewicht entsteht. Die Neuroplastizität zeigt sich darin, dass Jugendliche für neue Informationen, Interessen, Lebensbereiche, Frei- oder Ermöglichungsräume (Abenteuer, Experimente, Ausprobieren) sehr empfänglich sind. Das Ungleichgewicht ergibt sich vor allem durch einen etwa 30-prozentigen Abbau von Dopaminrezeptoren, die mit einer geringeren Sensibilität des Belohnungssystems

einhergehen. Das kann bei Jugendlichen einerseits eine Antriebs- und Lustlosigkeit („null Bock“) und andererseits eine Überwindung der Unlust durch verstärkte Suche nach Glücksgefühlen (z. B. durch Kicks, Nervenkitzel, riskantes Verhalten) befördern. Zugleich gelten die exekutiven Funktionen noch nicht als voll ausgereift, sodass das Belohnungssystem gegenüber dem Kontrollsystem dominiert (Mansel & Hurlmann 1991).

Wenngleich sich Jugendliche aus dem Autismus-Spektrum dieselben Risiken mit ihren nicht autistischen Peers teilen, sind sie je nach Ausprägungsgrad ihrer autistischen Merkmale sowie der Reaktionen des Umfeldes auf ihr Verhalten zusätzlichen Belastungen (v. a. Stress) und eher als andere einer Anfälligkeit für schwere psychische Krisen oder Begleiterscheinungen ausgesetzt. Auf diese Besonderheiten soll im Folgenden eingegangen werden.

Besonderheiten im Jugendalter autistischer Heranwachsender

Pubertät

Mit dem Beginn der Pubertät scheint bei etwa 30 % aller autistischen Kinder ein Prozess einzusetzen, der, im Unterschied zu nicht autistischen Peers, in Hinblick auf die emotionale, kognitive und soziale Entwicklung als verlangsamter in Erscheinung tritt (Graf 2015, 18 f.; Picci & Scherf 2015); zudem wird im Vergleich zum Kindesalter nicht selten eine vorübergehende Verschlechterung der „sozial-adaptiven Funktionsfähigkeit“ (bei Verrichtungen des alltäglichen Lebens, Nachlässigkeiten in der Körperhygiene [was Hypersensibilitäten geschuldet sein kann] o. Ä.) behauptet.

Diese Annahme lässt sich jedoch nicht verallgemeinern, da bei jedem autistischen Jugendlichen die Pubertät unterschiedlich verläuft und erlebt wird (z. B. Dominantwerden sexueller Interessen), sodass nicht von einer autistischem typischen Pubertätsentwicklung gesprochen werden darf. Das geht bereits aus den „Erstbeschreibungen“ über Autismus hervor. So hatte zum Beispiel G. Ssucharewa (zit. n. Theunissen 2021) bei Mädchen einen sehr frühen oder recht späten Eintritt der Menstruation und bei einigen Jungen starke homosexuelle Neigungen, „Per-

versionen“ sowie einen starken Drang nach Selbstbefriedigung beobachtet. Diese Besonderheiten evozierten wohl eine „Verschlechterung des Allgemeinzustandes“ und „Verschärfung“ autistischer Verhaltensweisen.

Abgesehen von einigen psychischen Begleiterscheinungen (z. B. bei Mädchen vor allem Essstörungen, Magersucht, Stress, depressive Störungen) und Bildern eines syndromalen Autismus (z. B. Fragiles-X-Syndrom, Klinefelter-Syndrom), bei denen es zu klinischen Besonderheiten (z. B. Vergrößerung des Hodens, Hodenunterfunktion, verminderte Produktion von Testosteron, Ausbleiben der Regelblutung oder des Samenergusses) kommen kann, scheint bei autistischen Heranwachsenden eine abweichende körperliche Pubertätsentwicklung nicht die Regel zu sein. Gleichwohl entspricht der körperlich-sexuelle Reifungsprozess häufig nicht der geistig-seelischen Verarbeitung, weshalb manche autistische Jugendliche auch als „zurückgeblieben“ (infantil, unreif, noch sexuell gefühllos) wahrgenommen werden.

Ferner scheinen Heranwachsende aus dem Autismus-Spektrum oftmals kaum Kenntnisse über Sexualität sowie Schwierigkeiten zu haben, ihre sexuellen Gefühle zu kontrollieren oder sich vor sexuellem Missbrauch zu schützen. Aus einem Nichtwissen über gesellschaftliche Konventionen können sexuelle Auffälligkeiten in der Öffentlichkeit (z. B. urinieren, Frauen bedrängen und am Busen graben) auftreten, die vom sozialen Umfeld nicht geduldet werden und die Familien vor große Herausforderungen stellen.

Das gilt ebenso, wenn mit der Pubertät zum Beispiel der Wunsch eines schwer autistischen Jugendlichen deutlich wird, selbstständiger zu werden. Über solche Erfahrungen berichtet Silke Bauerfeind (2018, 24 f.), eine betroffene Mutter, die sich als Bloggerin und Autorin intensiv mit dem Thema Autismus befasst: „Das ist nicht immer einfach und aufgrund seines hohen Betreuungs- und Pflegebedarfs (Pflegerad 5) nicht immer umsetzbar. Niklas hat eine starke Weglauftendenz, gefährdet sich viel selbst und muss daher jede Minute beaufsichtigt werden. Er beschäftigt sich nicht alleine, schläft nachts nach wie vor nicht zuverlässig durch und braucht [...] in allen alltagspraktischen Dingen wie Essen, Trinken, An- und Aus-

kleiden und Hygiene [Unterstützung, G. T.]. Das bedeutet für unseren Alltag, dass wir ständig zusammen sind – eine Symbiose bilden, eine Einheit, die viel abverlangt, aber auch eine enorme Bereicherung ist.“

Ein weiterer Aspekt, der mit Beginn der Pubertät als pädagogische Herausforderung zutage treten kann, bezieht sich auf Schlafprobleme, die zu psychopathologischen Störungen führen können (Picci & Scherf 2015, 7). Untersuchungen zufolge sind davon autistische Heranwachsende wesentlich stärker betroffen als nicht autistische Peers.

Ebenso scheinen Jugendliche aus dem Autismus-Spektrum etwa viermal häufiger als nicht autistische Gleichaltrige epileptische Anfälle zu bekommen, die zum Teil schwer zu erkennen sind und mit Ohnmachtsgefühlen einhergehen. Diesbezüglich werden hormonale Veränderungen als ursächliche Faktoren diskutiert.

Die Pubertät kann somit eine stark herausfordernde und besonders vulnerable Zeit sein, die ebenso die Adoleszenz betrifft und bis ins junge Erwachsenenalter reicht.

Atypische neuronale Hirnentwicklung

G. Picci und S. Scherf (2015) führen diese Herausforderungen im Jugendalter auf eine atypische neurologische Hirnentwicklung bei autistischen Menschen zurück, die zunächst im Säuglings- und Kleinkindalter mit einer globalen neuronalen Hyperkonnektivität, Hyperplastizität und Hyperreaktivität im Rahmen eines außergewöhnlichen Hirnwachstums (vergrößerten Hirnvolumens) augenfällig wird. Diese Entwicklungsphase, in der insbesondere eine von vielen Autist*innen bestätigte sensorische Überempfindlichkeit ihren Ausgangspunkt nimmt, hält nur wenige Jahre, bis etwa zum Schulalter, an. Danach kommt es zu Veränderungen (z. B. Verringerung, Abschwächung) der neuronalen Bahnen und Konnektivität. Dem Anschein nach gibt es „Hinweise auf ein Plateau oder eine Abnahme der neuronalen Wachstumsrate speziell während des Jugendalters, die sich dramatisch von der typischen Bahn der Gehirnentwicklung unterscheidet“ (Picci & Scherf 2015, 5). Bei dieser zweiten Phase haben wir es bis zur Adoleszenz mit einer erhöhten, kompensatorisch

wirksamen Verlangsamung der Hirnentwicklung und Stabilisierung des Hirngewebes zu tun. Anschließend findet bis zum Erwachsenenalter eine „Normalisierung“ der Hirnentwicklung statt, wobei (leichte) atypische strukturelle Muster und atypische funktionale Netzwerke bestehen bleiben (Theunissen 2020, 13).

Was nun das Jugendalter betrifft, so sind neben der genannten Verlangsamung der Hirnentwicklung einige Besonderheiten festgestellt worden, zum Beispiel ein atypisches Wachstumsmuster des Nucleus caudatus als Teil der Basalganglien bzw. des Corpus striatum (relevant für die Kontrolle willkürlicher Bewegungen, für exekutive Funktionen und das Zusammenwirken von Sinnesindrücken, Emotionen, Kognition, Motivation sowie Motorik, beteiligt am prozeduralen und assoziativen Lernen). Während bei autistischen Jugendlichen das Kerngebiet im Bereich des Nucleus caudatus eine Zunahme des Volumens aufzeigt, nimmt bei nicht autistischen Heranwachsenden das Volumen im Laufe des Jugendalters eher ab. Picci und Scherf (2015, 7 ff.) vermuten einen Zusammenhang zwischen dem atypischen Erscheinungsbild der Kerngebiete des Nucleus caudatus und einer „schweren Symptomologie“. Zum Beispiel nennen sie spezifische Beeinträchtigungen (oftmals Verschlechterungen) der exekutiven Funktionen (Handlungsplanung, Organisation, Verhaltenssteuerung), des Arbeitsgedächtnisses (zielgerichtete Aufmerksamkeit und Verarbeitung von Informationen) und der metakognitiven Fähigkeiten (Auseinandersetzung mit eigenen Gedanken, Meinungen, Einstellungen) bei autistischen Jugendlichen. Diese Beeinträchtigungen würden sich vor allem in Hinblick auf das „sozialadaptive Funktionieren“ ungünstig auswirken. Demgegenüber würden sich bei nicht autistischen Jugendlichen die metakognitiven Fähigkeiten zumeist deutlich verbessern.

Es darf nicht von einer autistischemustypischen Pubertätsentwicklung gesprochen werden.

Wir sollten an dieser Stelle jedoch nicht übersehen, dass autistische Jugendliche gleichfalls metakognitive Fähigkeiten zeigen, ja sogar damit imponieren können, wenn sie hoch motiviert sind, sich mit individuellen Interessen auseinanderzusetzen und hierzu genügend Gelegenheiten (Ermöglichräume) erhalten (einen Beleg für metakognitive Fähigkeiten enthält das an späterer Stelle aufgegriffene Zitat des Autisten Hajo Seng).

Atypische Wahrnehmung

Insofern möchte ich davor warnen, die atypische Entwicklung nur neuropathologisch zu betrachten.

Das betrifft zum Beispiel die Erkenntnis, dass im Unterschied zu nicht autistischen Personen bei sehr vielen Menschen aus dem Autismus-Spektrum das Wahrnehmungssystem von Anfang an auf die Erfassung und Verarbeitung lokaler Reize ausgerichtet ist. Dies spielt sich auf lokaler Hirnebene als ein niedrigschwelliges (wahrnehmungsbezogenes) „Bottom-up-Denken“ ab und betrifft zum Beispiel ein frühes und exaktes Wahrnehmen von Eigenschaften eines Objekts, ein Erkennen, Erfassen und Speichern von visuellen Mustern, Strukturen, Tönen o. Ä. Nicht autistische Personen sind hingegen eher sprachlich ausgerichtete „Top-down-Denker“, indem sie mithilfe globaler Informationen und ihres Vorwissens vom Allgemeinen zum Speziellen gelangen, zunächst auf „höherer“ kognitiver Hirnebene konzeptionelle Vorstellungen entwickeln und sich später erst den Details zuwenden.

Während der Adoleszenz scheint sich dieses Top-down-Denken bei nicht autistischen Heranwachsenden zu konsolidieren. Jugendliche aus dem Autismus-Spektrum neigen hingegen weiterhin zu einem „Bottom-up-Denken“, auf dessen Grundlage zugleich komplexere Aufgaben bewältigt werden. Da das Abrufen und die Aufbereitung des gespeicherten (Detail-)Wissens ein gewisses Maß an Zeit beansprucht, haben manche Betroffene Schwierigkeiten, komplexe Situationen rasch zu erfassen. Wenngleich dadurch die Arbeitsorganisation und Bewältigung von Aufgaben länger dauern und mehr Energie kosten kann als bei nicht autistischen Peers, sind die Ergebnisse oft sehr gut, ja sogar häufig besser als bei anderen.

Die Ursachen dieser speziellen Wahrnehmungsverarbeitung sind bis heute unklar. Diskutiert werden eine erhöhte lokale neuronale Überkonnektivität, eine überdurchschnittlich ausgeprägte Funktionalität von Hirnregionen, die primär für die Wahrnehmungsverarbeitung zuständig sind, aber auch eine „Top-down-Hemmung“, ein schwach ausgeprägtes neuronales Netzwerk größerer Reichweite, insbesondere eine verringerte Vernetzung zwischen frontalen und temporalen Hirnregionen und eine mangelnde Synchronisation neuronaler Aktivität zwischen den verschiedenen Hirnregionen, sowie ein mit der erhöhten Wahrnehmung assoziiertes „übererregtes“ autonomes Nervensystem (Theunissen 2020, 76).

Solche Wahrnehmungsbesonderheiten gegenüber nicht autistischen Menschen müssen nicht per se nachteilig sein. Vielmehr haben wir es mit einer besonderen Stärke und autistischen Fähigkeit zu tun, die grundsätzlich (nicht nur im Jugendalter) wertgeschätzt werden sollte. Sie kann allerdings als belastend erlebt werden, wenn beispielsweise „jedes winzige Detail aus der Umgebung Aufmerksamkeit verlangt [und] der Mensch [...] von so vielen Informationen überflutet [wird], dass er ihnen hilflos ausgeliefert ist“ (Grandin, zit. n. ebd., 83). Eine solche schwer zu verarbeitende und stresserzeugende Reizüberflutung können zum Beispiel auch menschliche Gesichter auslösen, weshalb ihnen oftmals wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Das führt dann dazu, dass Blickkontakt vermieden wird und dass Gesichter und Personen häufig nicht wiedererkannt werden, sodass Betroffenen ein mangelndes Interesse an Mitmenschen (z. B. Peers) unterstellt wird.

Soziale Herausforderungen

Gegenüber dieser Annahme ist jedoch Vorsicht geboten. Denn Selbstauskünften zufolge gibt es sehr wohl autistische Jugendliche, die sich Freundschaften oder eine Zugehörigkeit zu Peergroups wünschen – auch wenn sie dieses Interesse anderen gegenüber häufig verheimlichen.

Ferner scheinen manche eine „soziale Intuition“ zu entwickeln (Seng 2021, 120, 214). Hierbei handelt es sich um eine bereits von Asperger (1944) ange deutete Fähigkeit autistischer Jugend-

licher, anderen Menschen vorurteilsfrei zu begegnen und gegenüber ihren Gefühlslagen sowie gegenüber Geschehnissen im Alltag besonders sensibel zu sein. Angesichts des autistischen Menschen nachgesagten erschwerten intuitiven Zugangs zu nonverbalen Kommunikations- und Interaktionsformen sowie zu sozialen Kontexten könnte hier ein Widerspruch vermutet werden, der sich in Anlehnung an Asperger (1944, 117 f.) aber auflösen lässt. Denn mit der Fähigkeit zur Distanzierung sind autistische Personen in der Lage, „Abstand von den konkreten Dingen“ zu zeigen und Gegenstände oder soziale Situationen mit „Klarsichtigkeit“ zu erfassen. Diese spezifische Fähigkeit gilt zugleich als Voraussetzung zur „Abstraktion“ und „begrifflichen Erfassung der Welt“.

Bemerkenswert sind darüber hinaus Berichte über autistische Jugendliche, die Gefühlslagen anderer Personen sowie soziale Interaktionen sensibel erfassen können. Zum Beispiel berichtet Schmitt-Lemberger (zit. n. Theunissen 2022, 28) über ihren nicht sprechenden schwer autistischen Sohn, dass er ein feines Gespür dafür hat, wenn etwas beim anderen nicht stimmt. Hierbei nutzen autistische Personen das „Sensing“ (Vero, zit. n. ebd., 28) – eine „allen Menschen angeborene Fähigkeit [...], eine Art des Spürens, also des Erfühlens der inneren Zustände eines anderen Menschen“ (ebd.). Eine solche Fähigkeit muss keineswegs durch den Autismus verkümmert sein. Bei Personen, die vor allem wahrnehmungsbezogen denken, scheint sie unabhängig von ihrer Intelligenz wirksam zu sein. Mithilfe des Sensing können Jugendliche aus dem Autismus-Spektrum leicht hinter die Maske schauen, die sich nicht autistische Peers im Laufe des Jugendalters oftmals zulegen und die sie im Erwachsenenalter reichlich nutzen. Gleichwohl scheinen autistische Jugendliche Schwierigkeiten zu haben, ihre „Sensing-Eindrücke“ einzuordnen und viele wissen nicht damit umzugehen.

Ebenso fällt es nicht wenigen schwer, Beziehungen oder Freundschaften zu anderen aufzubauen, weshalb sie „weniger Zeit mit Gleichaltrigen und mehr Zeit mit Eltern und anderen Erwachsenen“ (Picci & Scherf 2015, 9) verbringen. Durch das Fehlen von Freundschaften und Peergroups bleiben Erfahrungen aus, was das spätere Leben im Erwachsenenalter erschweren kann.

Ich möchte davor warnen, die atypische Entwicklung nur neuropathologisch zu betrachten.

Dieses handlungsbezogene Problem sollte von einer mangelnden sozialen Prioritätensetzung unterschieden werden, die gleichfalls beobachtet werden kann, wenn sich schon im frühen Lebensalter ein individuelles Interesse an funktionalen Zusammenhängen (z. B. Objekterkundung, außergewöhnliche, intensive und leidenschaftliche Auseinandersetzung mit Dingen) angebahnt hat, das im Rahmen der Alltagsgestaltung breiten Raum einnimmt. Ein hiermit verknüpft geringes Sozialinteresse lässt sich nach G. Picci und K. Scherf (2015, 11) neurobiologisch begründen. So würden insbesondere Hirnregionen, die die Belohnungsverarbeitung (z. B. ventrales Striatum) und soziale Kognition (z. B. Amygdala, temporoparietale Bereiche) unterstützen, bei autistischen Jugendlichen, anders als bei nicht autistischen Peers, „signifikant abgeschwächte“ (keine erhöhten) Aktivierungsmuster zeigen. Daher seien Heranwachsende aus dem Autismus-Spektrum auch für soziale Verstärker (Lob, verbale Wertschätzung) weniger empfänglich als für materielle (Token, Süßigkeiten, Aktivitäten). Möglicherweise ergebe sich als Folge der verringerten Sensibilität für soziale Belohnungen und Kontexte, die „aus der frühen atypischen Entwicklung mesokortikolimbischer neuronaler Schaltkreise [Belohnungszentren] resultiere“ (ebd., 16), gleichfalls eine geringere Anfälligkeit autistischer Jugendlicher gegenüber riskantem Verhalten (Kicks, Drogen, unkontrolliertes Trinken), das für das Jugendalter recht typisch zu sein scheint.

Eine andere Erklärung für die Präferenz materieller Verstärker liefert die Theorie der übererregten Amygdala (emotionale Steuerungs- und Angstzentrale im Rahmen des limbischen Systems), nach der emotionale Stimuli allzu leicht Stress erzeugen und schwer auszuhalten sind. Diese Sicht korrespondiert mit dem Ansatz der „sensory Vulnerabilität“ (Theunissen

2020, 212 ff.), der im Unterschied zur Theorie von Picci und Scherf auch mit dem Sensing und mit Reaktionen auf Hänseleien, Mobbing, Diskriminierung oder Benachteiligung in Einklang gebracht werden kann.

Denn Tatsache ist, dass soziale Ausgrenzungen, Schikanie, Bullying oder Cybermobbing durch Gleichaltrige an den meisten autistischen Jugendlichen nicht spurlos vorbeigehen (Seng 2021, 82 ff.). Besonders belastend, angst- und stressbefördernd ist es für autistische Jugendliche, in der Schulklasse oder von anderen Peers ausgelacht und stigmatisiert zu werden. Solche Situationen sind für Betroffene unerträglich und wegbereitend für psychosomatische Beschwerden, Schulängste und depressive Störungen (Preißmann 2013, 67).

An dieser Stelle zeigt sich, dass die im Rahmen der Jugendforschung (Shell-Studie 2019) konstatierte wachsende Toleranz der Jugend gegenüber marginalisierten Gruppen, Minderheiten oder anderen Lebensformen noch nicht das inklusive Zusammensein mit autistischen Peers und die Akzeptanz ihres So-Seins erreicht hat.

Bereits Ssucharewa (zit. n. Theunissen 2021, 30 f.) stellte in den 1920er-Jahren bei den von ihr beobachteten autistischen Heranwachsenden eine „leichte Verwundbarkeit“ durch „erhöhte emotionale Sensitivität“ statt, die nicht selten eine „Reihe von Hänseleien und Scherzen Seitens der Kameraden“ betraf. Diese Erfahrungen waren für einige traumatisierend – eine Erkenntnis, die bis heute nichts an Aktualität eingebüßt hat (Hoover 2015). Dass autistische Jugendliche von nicht autistischen Peers weniger akzeptiert und gemocht sowie häufiger schikaniert und ausgegrenzt werden als nicht autistische Gleichaltrige, birgt nach Ssucharewa (zit. n. Theunissen 2021, 30) die Gefahr für „eine noch größere Verslossenheit in sich selbst“ und „Absonderung vom Kollektiv“. Zudem nennt sie Folgen wie Ängste „vor den stärkeren Kameraden“, Gefühle der Minderwertigkeit, reaktive Lernblockaden oder Leistungsschwächen und Anzeichen gesteigerter Erregbarkeit oder eines „paranoiden Syndroms“, zum Beispiel in Form emotionaler Kälte mit erhöhter Selbsteinschätzung und Egozentrik sowie eines tiefgreifenden Misstrauens gegenüber anderen oder eines „übertriebenen Gerechtigkeitsgefühls“

[...] bei ungenügenden Ansprüchen an sich selbst“. Letztlich handle es sich hierbei um kompensatorische Mechanismen, sich an eine gegebene Lebenssituation anzupassen. Würde dies in einer einführenden, subjektzentrierten pädagogisch-therapeutischen Arbeit beachtet, sei „nach der Pubertät eine Glättung vieler psychopathischer Besonderheiten“ und „eine gewisse Einebnung der pathologischen Seiten der Psyche“ möglich. Lebenspraktische Probleme sowie Anpassungsschwierigkeiten würden hingegen eher bestehen bleiben.

Abschließend sei nicht unerwähnt, dass nach Preißmann (2013, 52 f.) vor allem autistische „Mädchen oft erst in der Adoleszenz größere Kommunikations- und Interaktionsschwierigkeiten“ haben. Häufig hätten sie „kein Interesse an den typischen ‚Frauen-Themen‘, an der Trendkleidung oder Musik ihrer Peers“; stattdessen würden sie „ihre gewohnten Interessen und Spiele aus der Kindheit“ weiterverfolgen und daher bei ihren Alterskamerad*innen „als unreif und ‚uncool‘“ gelten. Bevorzugt würden Aktivitäten, die an Fakten oder Regeln orientiert seien und konkretes, logisches Denken erforderten, was noch immer eher Jungen zugeschrieben würde. Solche Vorlieben, die zugleich mit der Schwierigkeit einhergehen können, Trends und Peer-Interessen zu erfassen, kommen nur selten bei nicht autistischen Jugendlichen an, die ihre autistischen Peers zunehmend meiden, ausgrenzen und seelisch verletzen. Vor allem die zuvor genannten Erfahrungen mit Peers (Viktimisierung) führen letztlich dazu, „dass autistische Jugendliche niedrige Erwartungen an soziale Gegenseitigkeit entwickeln“ (Kapp et al. 2019). Es ist anzunehmen, dass solche Tendenzen Erwachsenen (z. B. Lehrkräften, Diagnostiker*innen) nicht immer auffallen, weil die Interessen der autistischen Jugendlichen durchaus alters- und geschlechtstypisch sein können (z. B. Themen wie Literatur, Fantasy) und weil Mädchen üblicherweise eher zu sozialem Rückzug als zu aggressivem Verhalten neigen.

Suche nach Identität und der Wunsch nach Akzeptanz

Die vorausgegangenen Ausführungen lassen erahnen, dass autistische Jugendliche mit Beginn der Pubertät spezifische Schwierigkeiten zu bewältigen

haben, die die Identitätsentwicklung betreffen: „Mit dem Einsetzen der Menstruation wurden meine Angstzustände heftiger. [...] Die wildesten Phantasien beherrschten meine Gedankenwelt, und mein impulsives Verhalten wurde noch ausgeprägter. Es fiel mir noch schwerer als sonst, mit meinen Mitschülern zurechtzukommen“ (Grandin 1994, 76 f.). Die hierbei signalisierte Frage, wie sich die Identität im Austausch mit anderen am besten entwickeln kann, greift gleichfalls Gerland (1998, 179) auf: „Ich konnte mir nicht vorstellen, dass man sich gleichsam mit anderen und deren Ansichten vermischt und dadurch seine Identität aufbaute, daß man dasselbe dachte wie die anderen.“

Vor diesem Hintergrund scheint die „Jugendkultur“ für autistische Heranwachsende mitunter völlig fremd zu sein, was zugleich Verunsicherung erzeugt. Die Reaktionen darauf können sehr unterschiedlich ausfallen.

Einige autistische Jugendliche versuchen sich anzupassen, „auf ihr soziales Umfeld möglichst normal zu wirken“ (Rudolph, zit. n. Theunissen 2022, 144), ihre Besonderheiten (Schwierigkeiten) oder Autismusdiagnose zu verheimlichen und das Verhalten nicht autistischer Peers zu kopieren, um dazuzugehören und letztlich akzeptiert zu werden (Cage, Monaco & Newell 2018). Das Ziel lautet: „So sein wie alle anderen. Bloß nicht auffallen. Um keinen Preis“ (Meyer-Estorf 2021, 7). Ein solches *Masking*, das vor allem autistische Mädchen und Frauen betrifft, erfordert sehr viel Kraft, was langfristig schwer auszuhalten ist, zu einem Dauerstress führt und in eine schwere psychische Krise mit einem Klinikaufenthalt münden kann.

Demgegenüber gibt es Jugendliche aus dem Autismus-Spektrum, die eine soziale Anpassung anstreben, ohne sich zu maskieren (tarnen) und eigene Interessen aufzugeben. Dieser Weg birgt die Chance, bei gleich gelagerten Interessen mitunter nicht autistische Freunde zu finden. Er kann aber ebenso scheitern und in eine soziale Isolation führen, die das „Außenseitertum“ verstärkt und im ungünstigsten Fall ein seelisches Leiden hervorruft.

Dem Anschein nach wissen Betroffene häufig nicht, wie sie am besten mit anderen Peers in Kontakt treten können.

„Ich litt damals sehr darunter, keine

Kontakte zu anderen Menschen zu haben. Das Problem war sehr tiefgehend: Ich wusste nicht nur nicht, wie ich es bewerkstelligen sollte, in Kontakt mit anderen Kindern zu treten, ich wusste noch nicht einmal, was so ein Kontakt ausmachte, woran ich überhaupt erkennen konnte, dass es einen Kontakt gab. Was ich wusste, war, dass ich keine Kontakte hatte und von allen anderen Menschen isoliert war. Das wusste ich, weil ich es spürte und weil ich den Drang spürte, es zu ändern. Die einzige Strategie, die sich mir anbot, mit diesem Dilemma umzugehen, war, mich an den Merkmalen der anderen Menschen zu orientieren, die sich in Formeln abbilden ließen. Beispielsweise ihre Namen oder Geburtsdaten oder die häufigsten Farben der Kleidungsstücke, die sie trugen; mit der Zeit kam da eine Vielzahl von Merkmalen zusammen und die Formeln wurden immer komplexer. In meiner Jugendzeit, ab fünfzehn bis sechzehn Jahren, wuchsen meine Zweifel, ob die Mathematik wirklich das geeignete Mittel war, mich aus der unsichtbaren Käseglocke zu befreien, die ich um mich herum spürte. Ich beschäftigte mich zunehmend mit Psychologie, landete dann – als Erwachsener – bei den Strukturalisten und begann dann wiederum, Formeln zu entwickeln und zu rechnen.“ (Seng, zit. n. Theunissen 2020, 184)

Jenseits der Schwierigkeiten, soziale Kontakte oder Anschluss an nicht autistische Peers zu finden, scheint es für nicht wenige Jugendliche aus dem Autismus-Spektrum wichtig zu sein, von Gleichaltrigen und Erwachsenen in ihrem So-Sein akzeptiert zu werden. Dazu kann es hilfreich sein, eine Autismusdiagnose zu haben, die zum besseren Verständnis der eigenen Situation beitragen, als „Brücke“ zur Sensibilisierung nicht autistischer Peers sowie zur Verständigung mit anderen dienen kann. Zu Recht wird der Leitgedanke „Autismus-Akzeptanz“ von der weltweit einflussreichsten Selbstvertretungsorganisation autistischer Menschen (Autistic Self Advocacy Network aus den USA) hoch eingeschätzt. Denn ein Leidensdruck entsteht wiederum dann, wenn die Bemühungen um soziale Anerkennung misslingen:

„In der Pubertät habe ich verzweifelt meinen Platz gesucht und dabei immer wieder scheitern müssen. Ich habe verschiedene Strategien ausprobiert, um

anerkannt zu werden. Die ersten Jahre nach der Grundschule besuchte ich ein städtisches Gymnasium. Dort herrschte ein rauer Umgangston und Dinge wie Mobbing gehörten zur Tagesordnung. Ich versuchte, meinen eigenen Weg zu gehen, aufzufallen, egal wie, und begann mit einem exzentrischen Erscheinungsbild [...]. Anerkennung erzielte ich dadurch keine, höchstens Spott und Hohn.“ (Schuster 2007, 142)

Einige autistische Jugendliche entscheiden sich wohl ganz bewusst dazu, den eigenen Weg zu gehen und sich „von der Menge zu unterscheiden“ (Gerland 1998, 178). Dieser Schritt kann das Selbstbewusstsein stärken und ebenso schwächen, falls die Reaktionen des sozialen Umfeldes intolerant, diskriminierend und daher schwer auszuhalten sind.

In einer solch kritischen Bahn bewegen sich die Erfahrungen der Autistin und Künstlerin Gee Vero (2015, 250): „Als Teenager suchte ich erstmals aktiv Anschluss an die Peer-Group, die sich aber schnell veränderte. Es gab Phasen von tiefster Verzweiflung, auch Selbstmordgedanken. Ich definierte mich mehr und mehr nur über meine Defizite, was mir von der Gesellschaft auch so widergespiegelt wurde. Der Versager-Status festigte sich so sehr, dass ich bis heute darunter leide. Das Wort Autismus tauchte in einem Buch auf und klopfte bei mir an, aber ich hielt die Tür zu, zu groß [war] die Angst vor der Erkenntnis des Andersseins. Ich verlor mehr und mehr auch die Motivation zu funktionieren. Das nahende Ende der Schulzeit rief extreme Ängste hervor, die wiederum zu vermehrten sozialen Rückzügen (shut downs) und Autoaggressionen führten.“

Diese Worte machen deutlich, wie das Erleben eines sozial vermittelten negativen Selbstbildes wachsende Ängste, mangelndes Selbstvertrauen, Identitätsdiffusion und psychosoziale Auffälligkeiten erzeugen kann. Jugendliche aus dem Autismus-Spektrum neigen daher häufiger als andere Jugendliche zu suizidalem Verhalten. Davon sind autistische Jugendliche, die gehänselt werden, dreimal öfter betroffen als nicht gemobbte aus dem Autismus-Spektrum (Hoover 2015, 288 ff.). An dieser Stelle möchte ich auf den sehr sehenswerten Film „Ben X“ verweisen, der uns Zusammenhänge zwischen Schikanie, Mobbingopfer und Suizidalität am Bei-

spiel eines autistischen Jugendlichen fühlbar und nachvollziehbar vor Augen führt.

Zu guter Letzt sei noch erwähnt, dass bei autistischen Personen eine erhöhte Prävalenzrate für Transsexualismus und nicht binäre Geschlechtsidentität diskutiert wird (Stagg & Vincent 2019). Dem Anschein nach haben mehr autistische Jugendliche als nicht autistische Peers Schwierigkeiten, sich mit ihrem biologischen Geschlecht zu identifizieren. Das kann zu dem Wunsch führen, in das andere Geschlecht zu wechseln und als das andere Geschlecht behandelt zu werden. Wichtig ist es, eine solche Vorstellung und Situation ernst zu nehmen und keine voreiligen Schlüsse zu ziehen oder Entscheidungen zu treffen. Eine abweisende, wenig einfühlsam-verstehende Reaktion des sozialen Umfeldes (Angehörige, therapeutische Fachkräfte) auf diese Geschlechtsdysphorie begünstigt ein Leiden, das sich als eine schwerwiegende Identitätsdiffusion in Form von depressiven Symptomen, selbstverletzenden oder suizidalen Verhaltensweisen äußert.

Schlussfolgerungen für die Praxis

Alles in allem dürfte deutlich geworden sein, dass viele autistische Heranwachsende das Jugendalter als eine ausgesprochen schwierige Zeit erleben, ja womöglich als „die unglücklichste Zeit“ (Grandin 1994, 62) ihres Lebens. Vor diesem Hintergrund bedarf es passender Unterstützungsangebote, die betroffenen Jugendlichen ein inklusives Leben mit Autismus ermöglichen können.

Diesbezüglich habe ich vier Themen aufgegriffen, mit denen der vorliegende Beitrag abgerundet werden soll.

Beratungsangebote

Es dürfte naheliegend sein, dass Beratungsangebote für autistische Jugendliche, ihre Familien (Eltern) und andere relevante Bezugspersonen (z. B. Lehr-, betriebliche Ausbildungs- und Leitungskräfte) einen zentralen Stellenwert haben. Konzeptionell gelten *Formen einer klientenzentrierten und systemischen Beratung* als richtungweisend, die auf einem positiven Menschenbild, dem Vertrauen auf Ressourcen der zu beratenden Person, der sogenannten Stärken-Perspektive und einer einfüh-

lenden, wertschätzenden Grundhaltung basieren (Theunissen & Sagrauske 2019, 228 ff.). Durch *Konsultation* (gemeinsames Beraten, Aus- oder Verhandeln) sollen Betroffene dazu angeregt werden, möglichst selbst Problemlösungen zu finden und diese zu nutzen. Damit dient die Beratung dem persönlichen Empowerment.

Was die Beratung Jugendlicher aus dem Autismus-Spektrum betrifft, so sollte diese unter räumlichen und zeitlichen Bedingungen stattfinden, die vor allem den autistischen Besonderheiten (z. B. akustische, visuelle oder olfaktorische Hypersensibilität, Bedürfnis nach Ordnung und Sicherheit) zuträglich sind.

Eine Beratung führt nur dann zum Erfolg, wenn eine Vertrauensbasis gegeben ist. Hierzu können Spezialinteressen, individuelle Stärken und Fähigkeiten oder vertraute Aktivitäten der betroffenen Person (z. B. Ausflüge, gemeinsames Tun, Musikhören, bildnerisches Gestalten) aufgegriffen werden. Grundsätzlich muss die Beratungsperson viel Geduld beweisen, sich auf konkretes Denken (Wörtlichnehmen von Sprache) sowie auf Situationen einstellen, die unkonventionell sein können (z. B. Rituale, die den Beginn eines Gesprächs erleichtern oder das Ende signalisieren). Zudem sollte sie die Wirkung des anderen (z. B. Direktheit, Redefluss, arrogant anmutendes Auftreten, Verschlussenheit, Bestreben, das Gespräch schnell zu beenden) auf ihr Verhalten und Erleben gut reflektieren. Ebenso kann sie aufseiten der autistischen Person Assoziationen (Gegenübertragung) auslösen. Daher ist ein valides, transparentes und vertrauensvolles Verhältnis in der Beratung anzustreben.

Ferner macht es einen Unterschied, ob mit einem sprachgewandten autistischen Jugendlichen eine Konsultation stattfindet oder ob angesichts kognitiver Beeinträchtigungen spezielle personenspezifische Anpassungen erfolgen müssen. Eingeschränkte sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten lassen sich teilweise durch die Nutzung alternativer Kommunikationsmittel (z. B. Gebärdensprache, Symboltafeln, elektronische Hilfsmittel) kompensieren. Wie wertvoll dies sein kann, greift Bauerfeind (2018, 25) in Hinblick auf ihren autistischen Sohn auf: „Die Gebärdensprache bedeutet dabei eine große Le-

bensqualität für ihn und uns alle, weil er seine Befindlichkeiten, Wünsche, Erlebtes, Sorgen und Freude mitteilen kann.“ Bei zusätzlichen (schweren) kognitiven Einschränkungen gibt es jedoch Grenzen, die eine stellvertretende Problemlösung (advokatorische Assistenz) oder individuelle Übersetzungs- und Mitteilungshilfe erforderlich machen, indem es (rudimentäre) verbale Äußerungen (z. B. Ein- oder Zwei-Wort-Sätze), hintergründige Botschaften (Symbolik) und nonverbale Ausdrucksformen (Mimik, Gestik) zu beachten gilt. Oftmals scheint es notwendig zu sein, „sich über längere Zeit in die verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten einer nicht und wenig sprechenden Person mit Autismus ‚einzulesen‘“ (Lang 2014, 146; zit. n. ebd., 234), um zu einem „überwiegend gelingenden verstehenden Zugang“ (ebd.) zu gelangen.

Wie bei autistischen Jugendlichen geht es bei einer Elternberatung ebenso als Erstes um die Herstellung einer Vertrauensbasis. Bestehen Probleme, Eltern oder Familien über ein Beratungsgespräch zu erreichen, sollte zunächst jenseits einer Beratung nach Möglichkeiten gesucht werden, mit betroffenen Eltern in Kontakt zu treten und eine vertrauensstiftende Zusammenarbeit anzubahnen (z. B. über Grillnachmittage, gemütliches Zusammensein). Zugleich können dabei Stärken (z. B. Gastfreundlichkeit, Können bei der Zubereitung „exotischer“ Salate, beim Grillen) sichtbar werden, die Anknüpfungspunkte für unverkrampfte Gespräche bieten und den Weg für eine weiterführende Beratung ebnen können.

Gleichfalls sollten Eltern als kompetent und lösungsfähig betrachtet sowie wertgeschätzt werden – ohne dabei ihre

Eine schwer zu verarbeitende und stresserzeugende Reizüberflutung können zum Beispiel auch menschliche Gesichter auslösen.

Sorgen, Unsicherheiten oder Belastungen auszublenden. Sinnvoll und notwendig sind aufklärende und konsultative Gespräche, die sich freilich nicht nur auf Eltern oder Familien beschränken dürfen. Ebenso wichtig sind entsprechende Angebote und Initiativen, die an andere relevante Bezugspersonen aus pädagogischen Sozialisationsfeldern (wie Schule) und dem öffentlichen Raum (z. B. Ausbildungsbetriebe, Freizeitsektor) adressiert sind, um beispielsweise (vor allem) Lehrkräfte und nicht autistische Mitschüler*innen oder Peers zu sensibilisieren, autistische Jugendliche in ihrem So-Sein zu respektieren und zu verstehen sowie in ihrer Pubertätsentwicklung, ihren Interessen, Sichtweisen und ihrem Erleben (z. B. identitätsspezifischen Verunsicherungen) anzunehmen und bei belastenden (traumatisierenden) Erfahrungen assistierend beiseitezustehen.

Nicht selten kreisen das Denken sowie die pädagogischen und therapeutischen Hilfen um ein Nichtkönnen, um Fehlverhaltensweisen oder Defizite auf der Grundlage der herkömmlichen klinischen Autismus-Sicht, die im Rahmen der Beratungsgespräche einer Reflexion bedürfen, sodass zu neuen (zeitgemäßen) Betrachtungen, einer Autismus-Akzeptanz und verstehenden Perspektive für ein Leben mit Autismus angeregt werden kann. Diesbezüglich kann es sinnvoll sein, Beratung mit einer einfühlsamen *Psychoedukation* zu verknüpfen, um durch die Vermittlung fundierter wissenschaftlicher Erkenntnisse Rat suchenden Personen Möglichkeiten anzubieten, Vorurteile, Missverständnisse oder fehlerhafte Auffassungen zu überdenken und ihre Einstellungen zu ändern. So könnten zum Beispiel mehr autistische Jugendliche geeignete Beschäftigungsmöglichkeiten auf dem ersten Arbeitsmarkt finden.

Im Falle herausfordernden Verhaltens autistischer Jugendliche bietet sich eine positive Verhaltensunterstützung an (vgl. Theunissen 2022, 167 ff.); und Eltern autistischer Jugendlicher, die sich in Hinblick auf die Pubertätsentwicklung, das Sexualverhalten oder die Geschlechtsdysphorie schwertun, sollten zu einer aufgeschlossenen (bejahenden) Sicht angeregt werden, dass autistische Jugendliche wie alle anderen das Recht haben, sich in ihrer Sexualität (Geschlechtlichkeit, Liebesleben) zu entwickeln und auszudrücken.

Unterstützungsangebote in Hinblick auf psychosexuelle Entwicklung und Besonderheiten

Pubertät und Sexualität sind für viele autistische Mädchen und Jungen Themen, die zu einer selbstbezüglichen Irritation führen sowie die psychosexuelle und soziale Entwicklung belasten, wenn keine frühzeitige Aufklärung und Unterstützung erfolgt. Hierzu bieten sich Sexualerziehungsprogramme und Arbeitsmaterialien an, die eigens für die Arbeit mit autistischen Jugendlichen entwickelt wurden.

Ein Programm, das in Bezug auf autistische Jugendliche ohne Intelligenzbeeinträchtigung positiv evaluiert wurde, stammt von Hénault (2006). Es umfasst zwölf Workshops, die sich unter anderem auf Themen wie Liebe und Freundschaft, physiologische Aspekte von Sexualität, sexuelle Beziehungen, sexuell übertragbare Krankheiten, HIV und Empfängnisverhütung, sexuelle Orientierung (z. B. Homosexualität), Alkohol, Drogen und Sexualität, sexuellen Missbrauch und unangemessene sexuelle Verhaltensweisen, Sexismus und Gewalt in zwischenmenschlichen (romantischen) Beziehungen sowie Umgang mit eigenen Gefühlen, Gefühlen anderer und Intimität beziehen.

Ferner gibt es zielgruppenbezogene Anleitungs- und Arbeitsmaterialien (Aufklärungskoffer) sowie Arbeitsbücher (Boudesteijn u. a. 2016; Maras u. a. 2016). Diese Angebote decken gleichfalls ein breites Spektrum an Themen wie Freundschaft, Sexualität, Verhütung, psychosexuelle Probleme, sexuelle Belästigung, sexuelle Gewalt und „*Loverboy*“ (ein vermeintlicher Freund, der eine Liebesbeziehung vortäuscht, um das Mädchen zur Prostitution zu zwingen) ab. Die Bearbeitung der Themen kann im pädagogisch angebotenen Rahmen von 18 Lektionen (z. B. „über Pubertät sprechen“, Veränderungen in der Pubertät, Selbstbefriedigung, Freundschaft, geschützter und erster Geschlechtsverkehr, Schwangerschaft, eigene Grenzen und Grenzen anderer, Kontakte knüpfen übers Internet) und selbstständig mithilfe von realitätsnahen Informationstexten, Bildern, Hausaufgaben und einem praktischen Leitfaden erfolgen. Eine Vertiefung bieten ein Gruppentraining und Rollenspiele mit dem Ziel, das Gelernte (z. B. Umgang mit Hygieneartikeln) im Alltag anwenden zu

können. Insgesamt ist dieses Programmangebot niedrigschwellig angelegt, so dass auch autistische Jugendliche mit (leichten) kognitiven Beeinträchtigungen davon profitieren.

Was die assistierenden Hilfen betrifft, so sollte wie bei der Beratung auf eine eindeutige Ausdrucksweise geachtet werden. Ferner ist es zur Entwicklung eines positiven Selbstbildes wichtig, einem autistischen Mädchen oder Jungen zu versichern, dass körperliche und sexuelle Veränderungen in der Pubertät ein natürlicher Teil des Erwachsenwerdens sind. Hierzu (auch zum Akzeptieren des eigenen Körpers) können visuelle Abbildungen von einem Körper (z. B. in Bezug auf verschiedene Altersstufen in der Pubertät) und Sozialgeschichten hilfreich sein (z. B. in Bezug auf autistische Mädchen über die Entwicklung der Brüste und das Wachsen der Hüften, den Beginn der Periode und so weiter; in Bezug auf autistische Jungen über das Wachstum von Penis und Hoden, Erektionen, feuchte Träume und Stimmveränderungen).

Einfühlungsvermögen und behutsame assistierende Hilfen (z. B. durch Alternativen, Kompromisse, zeitliche Vereinbarungen) verlangen darüber hinaus autistische Jugendliche, die angesichts spezieller Wahrnehmungsbesonderheiten zum Beispiel das Duschen als unerträglich beschreiben und zu vermeiden versuchen, bestimmte Gerüche (Deodorant, Shampoo, Parfüm) nicht ertragen, sanfte Berührungen als schmerzhaft erleben oder starke Berührungen benötigen, um etwas zu spüren.

Pädagogisch-therapeutische Angebote

Viele Jugendliche aus dem Autismus-Spektrum zeigen ein hohes Maß an Vulnerabilität, das sich nicht nur auf sensorische Reize, sondern auch auf soziale Situationen und Interaktionen erstreckt, die zumeist Verhaltensunsicherheiten, Selbstzweifel, Identitätsprobleme, Ängste und Stress erzeugen sowie traumatisierenden Erfahrungen und psychischen Störungen den Weg ebnen können.

Im Falle von Wahrnehmungsbesonderheiten (Hypersensibilitäten u. Ä.) bieten sich konsultative Unterstützungsangebote an, die Strategien aufgreifen, wie mit den sensorischen Erfahrungen und ihrer Verarbeitung

Viele Jugendliche aus dem Autismus-Spektrum zeigen ein hohes Maß an Vulnerabilität, das sich nicht nur auf sensorische Reize, sondern auch auf soziale Situationen und Interaktionen erstreckt.

kompensatorisch (problembewältigend) und produktiv umgegangen werden kann. In Hinblick auf Stress bedarf es vor allem präventiver Maßnahmen, zum Beispiel durch spezielle Hilfsmittel (wie Ohrstöpsel), durch das frühzeitige Erkennen von „Frühwarnzeichen“ (z. B. Reizbarkeit, körperliche Unruhe) in Verbindung mit vereinbarten kontextbezogenen Verhaltensplänen (z. B. kleinen Zwischenpausen) sowie durch regelmäßige körperliche Aktivitäten, Entspannungs- oder Achtsamkeitsübungen.

Bei einer Traumatisierung oder anderen schweren psychischen Beeinträchtigungen wird bei autistischen Jugendlichen, die nicht als intellektuell beeinträchtigt gelten, eine maßgeschneiderte kognitive Verhaltenstherapie empfohlen. Dieses Angebot kann Betroffenen darüber hinaus dazu verhelfen, neue Wahrnehmungsmuster und Handlungsmöglichkeiten in Bezug auf soziale Interaktionen zu finden. Denkt zum Beispiel ein Jugendlicher, dass er nie Freunde haben wird, ist er womöglich deprimiert und nicht offen für Freundschaften. Eine kognitive Verhaltenstherapie bietet ihm die Chance, die negativen Gedanken durch positive zu ersetzen und letztendlich sein Verhalten zu verändern.

Bestehen Lernschwierigkeiten oder kognitive Beeinträchtigungen, sind im Falle einer Traumatisierung pädagogisch fokussierte Unterstützungsmaßnahmen angezeigt, die sich auf die Schaffung eines „sicheren Ortes“, unterstützende Beziehungsgestaltungen, Ressourcenaktivierung (Stärken) und alltägliche Aktivitäten zum allseitigen Wohlbefinden erstrecken (vgl. Theunissen 2022, 227 f.).

Autistische Jugendliche, die sich ein besseres (gemeinschaftliches) Zusammensein mit Peers, die Überwindung sozialer Handlungsunsicherheiten und Freundschaften wünschen,

können von sozialen und emotionalen Lernprogrammen profitieren (z. B. im Rahmen eines sozialen Kompetenz- oder Selbstsicherheitstrainings lernen, mit herausfordernden sozialen Situationen umzugehen, auf andere angemessen zuzugehen, nonverbale Kommunikationen zu lesen, soziale Konventionen oder Interaktionsregeln der nicht autistischen Bezugswelt zu verstehen). Dabei handelt es sich zumeist um Gruppenangebote, die Rollenspiele und ein Modelllernen beinhalten (indem modellhaft aufgezeigt wird, wie jemand begrüßt oder angesprochen werden kann). Kritisch zu reflektieren sind Ausschlusskriterien einiger sozialer Kompetenzprogramme (z. B. Jugendliche mit unterdurchschnittlicher Intelligenz, schweren Verhaltensauffälligkeiten oder psychischen Störungen), therapeutische Settings ohne Lebensweltbezug, ein zu starker Fokus auf Selbstbeobachtung (*self monitoring*, das viel Energie kostet, die dann anderweitig nicht mehr zur Verfügung steht), die Gefahr der unreflektierten Anpassung an Verhaltensnormen oder Konventionen nicht autistischer Personen, unerwünschte Nebeneffekte bei einzelnen Jugendlichen (z. B. Anpassungsdruck, still sitzen, negative Gefühle) sowie Zwölf-Wochen-Angebote, die (zumeist) weniger effektiv sind als halbjährlich angelegte Maßnahmen (Afsharnejad et al. 2019).

Ziel sollte es immer sein, autistische Jugendliche so zu unterstützen, dass sie in ihrem Denken und Handeln etwas flexibler werden und zu einem größtmöglich eigenständig-verantwortlichen Leben mit Autismus gelangen können. Dabei gilt es, den Respekt vor ihrem autistischen „So-Sein“ zu wahren. Hierzu ist es hilfreich, Problemlösungs- und Selbstmanagement-Strategien zu lehren, die dem Bedürfnis nach Routine, Regelmäßigkeit oder Ordnung sowie der Prävention von Stress entgegenkommen. Zudem ermöglichen solche Strategien einen größeren Handlungsspielraum.

Freizeit- und sportliche Aktivitätsangebote

Aktuellen Untersuchungen zufolge scheint vor allem bei (schwer) autistischen Jugendlichen mit kognitiven Beeinträchtigungen ein recht hoher Bedarf an Freizeit- und sportlichen Aktivitätsangeboten zu bestehen, um unter anderem Betroffenen eine gleichberechtigte Teilhabe am soziokulturellen Leben zu ermöglichen (Ratcliff, Hong & Hilton 2018; Stiller & Neumann 2021). Nicht zuletzt aufgrund motorischer Auffälligkeiten (Unbeholfenheit etc.) werden autistische Jugendliche jedoch in Hinblick auf Freizeit- und Sportaktivitäten von nicht autistischen Peers oft marginalisiert oder ausgeschlossen, was mangelndes Selbstvertrauen in eigene (sportliche) Fähigkeiten, niedrige Beteiligung, fehlende Motivation und Desinteresse an sportlicher Betätigung, sitzende Tätigkeiten, unzureichende Bewegung und gesundheitliche Probleme (Übergewicht) befördern kann (Arnell et al. 2018).

Um einer solchen Entwicklung gegenzusteuern, macht es Sinn, wenn Autismus-Selbsthilfeorganisationen verstärkt Freizeit- oder Sommercamps sowie Stärken- oder Fähigkeiten-Workshops für Heranwachsende im Jugendalter anbieten (Seng 2021) und sich die Behindertenhilfe mit ihren Freizeitprogrammen stärker als bisher autistischen Jugendlichen gegenüber öffnet und ihre Angebote an Interessen, Besonderheiten und Bedürfnisse der Betroffenen anpasst.

Gleichwohl sollten inklusive Freizeitmöglichkeiten zum Beispiel durch Outdoor-Aktivitäten und Sportangebote für Jugendliche aus dem Autismus-Spektrum nicht zu kurz kommen. Hierzu bedarf es freilich einer umsichtigen, behutsamen Vorgehensweise und Unterstützung, die Vorbehalte und Ängste autistischer Jugendlicher (z. B. vor Blamage, Spielverderber zu sein, sich zu verletzen), spezifische (senso-)motorische und soziale (Anpassungs-) Probleme sowie Erfahrungsräume (z. B. zur Unterstützung von Kreativität, zum Umgang mit Ungewissheiten, zur Gewinnung neuer Interessen), selbstbestimmte Auswahlmöglichkeiten zur Motivationssteigerung und Lustgewinnung zu beachten hat (Arnell et al. 2018, 1799). Ferner sind geeignete Rahmenbedingungen (z. B. Raumgestaltungen

mit passender Akustik, Lichtverhältnisse, Materialien, Sportkleidung und -ausrüstung; Einzel- und Gruppenangebote, Routinen, Zeit- und Ablaufpläne zur Vorhersagbarkeit von Aktivitäten) ebenso unabdingbar wie ein psychoedukatives Coaching nicht autistischer Peers, ihre autistischen Alterskamerad*innen in ihrem So-Sein anzunehmen und in der Partizipation an gemeinsamen Aktivitäten zu unterstützen.

Wie ein solches Aktivitätsprogramm arrangiert werden kann, beschreiben Wolfberg und Team (2012, 68 ff.). Ihr Ansatz setzt an unmittelbaren Peer-Aktivitäten und sozialen Erfahrungen an. Hierzu sind vorbereitende Maßnahmen erforderlich, indem für eine inklusive Jugendgruppe in Schulen oder Freizeitzentren geworben wird, ein Gruppen-Setting geplant und festgelegt wird (als wöchentliches Angebot für 30 bis 90 Minuten; zumeist Sechsergruppen mit einem oder zwei autistischen Jugendlichen und einem Gruppencoach; Orte wie Schulen, Camps, Freizeit- oder Gemeindezentren), Informationen über die interessierten Jugendlichen gesammelt sowie ihre unterschiedlichen Fähigkeiten und Interessen erfasst werden. Zum anderen gilt es, inklusive Interaktionsprozesse zu unterstützen, indem zum Beispiel auf der Grundlage von Beobachtungen positive Interaktionen gewürdigt (verstärkt) oder auch vermittelnde Informationen bei einer Ausgrenzung von autistischen Peers gegeben werden sowie konkrete Situationen in eine (neue) Betrachtung gestellt werden, die es den Beteiligten erleichtert, sich anders zu verhalten. Wichtig sei es, nicht als „Oberlehrer*in“ zu fungieren, sondern als Coach*in, die/der die Stärken aller Jugendlichen wertzuschätzen und Impulse zu geben weiß, sodass Jugendliche selbst zu Ideen oder Lösungen gelangen können, die zu gemeinsamen Aktivitäten führen. In Hinblick auf autistische Jugendliche sollten Unterstützungsformen beachtet und genutzt werden, die bereits in personenzentrierten Plänen oder Programmen positiver Verhaltensunterstützung festgehalten wurden. Außerdem sollten ihnen die Sprache und das Verhalten der nicht autistischen Peers erläutert werden. Diese wiederum benötigen Informationen über autistische Merkmale und Verhaltensweisen, um Jugendliche aus dem Autismus-Spektrum besser verstehen und annehmen zu können.

Literatur

- Albert, M. (2019):** 18. Shell Jugendstudie Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort. Weinheim: Beltz.
- Afsharnejad, B. et al. (2019):** KONTAKT® for Australian adolescents on the autism spectrum: protocol of a randomized control trial, studio protocol open access, online: <https://doi.org/10.1186/s13063-019-3721-9> (Zugriff: 27.9.2021).
- Andresen, S. u. a. (2021):** Das Leben von jungen Menschen in der Corona-Pandemie. Erfahrungen, Sorgen, Bedarfe. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Arnell, S., Jerlinder, K., Lundqvist, I. O. (2018):** Perceptions of physical activity participation among adolescents with autism spectrum disorders: A conceptual model of conditional participation. In: Journal of Autism and Developmental Disorders, 48, 1792-1802.
- Asperger, H. (1944):** Die „autistischen Psychopathen“ im Kindesalter. In: Archiv für Psychiatrische Nervenkrankheiten, 117, 73-136.
- Bauerfeind, S. (2018):** Auf einer anderen Ebene. In: autismus verstehen, Heft 01, 22-25.
- Boudesteijn, F. u. a. (2016):** Psychosexuelle Entwicklung bei Jugendlichen mit Autismus. St. Gallen: Autismusverlag.
- Cage, E., Monaco, J. D., Newell, V. (2018):** Experiences of Autism Acceptance and Mental Health in Autistic Adults. In: Journal of Autism and Developmental Disorders, 48, 473-484.
- Eshraghi, A. A. et al. (2020):** COVID-19: overcoming the challenges faced by individuals with autism and their families. In: The Lancet Psychiatry Correspondence, 7, 481-483.
- Gerland, G. (1998):** Ein richtiger Mensch sein. Stuttgart: Freies Geistesleben.
- Graf, Y. (2015):** Autismus im Jugendalter, unv. Maturaarbeit Alte Kantonsschule Aarau, Abteilung G4E.
- Grandin, T. (1994):** Durch die gläserne Tür. Lebensbericht einer Autistin, München: DTV.
- Havighurst, R. J. (1948):** Developmental tasks and education. Chicago: University of Chicago Press.
- Hénault, I. (2006):** Asperger's Syndrome and Sexuality. London: Jessica Kingsley.
- Hurrelmann, K., Quenzel, G. (2016):** Lebensphase Jugend. 13. überarb. Aufl. Weinheim: Beltz.
- Hoover, D. W. (2015):** The Effects of Psychological Trauma on Children with Autism Spectrum Disorders: a Research Review. In: Review Journal of Autism and Developmental Disorders, 2, 287-299.
- Kapp, S. et al. (2019):** Expanding the Critique of the Social Motivation Theory of Autism with Participatory and Developmental Research. In: Behavioral and Brain Sciences, 42, 26-27; online: DOI:10.1017/S0140525X18002479 (Zugriff: 3.12.2022).

- Lopata, C. et al. (2021):** Effect of COVID-19 Stay-at-Home Restrictions on Parent Reported Symptom Severity and Adaptive Functioning of Youth with ASD. In: Journal of Developmental and Physical Disabilities <https://doi.org/10.1007/s10882-021-09808-7> (Zugriff: 9.8.2021).
- Mansel, J., Hurrelmann, K. (1991):** Alltagsstress bei Jugendlichen. Eine Untersuchung über Lebenschancen, Lebensrisiken und psychosoziale Befindlichkeiten im Statusübergang. Weinheim/München: Juventa.
- Maras, A. u. a. (2016):** „Ich bin in der Pubertät“ (Handbuch; Arbeitsbuch). St. Gallen: Autismusverlag.
- Marin, J. L. et al. (2021):** COVID-19 pandemic effects in people with Autism Spectrum disorder and their caregivers: Evaluation of social distancing and lockdown impact on mental health and general status. Research in Autism Spectrum Disorders, 83, online: <https://doi.org/10.1016/j.rasd.2021.101757> (Zugriff: 9.8.2021).
- Meyer-Estorf, K. (2021):** Auffallen um keinen Preis. In: autismus verstehen, Heft 02, 6–11.
- Mutluer T., Doenyas, C., Aslan Genc, H. (2020):** Behavioral Implications of the Covid-19 Process for Autism Spectrum Disorder, and Individuals' Comprehension of and Reactions to the Pandemic Conditions. In: Frontiers in Psychiatry, 11, online: doi: 10.3389/fpsy.2020.561882 (Zugriff: 14.8.2021).
- Österreichische Jugend-Wertestudie 2022:** Generation Z – eine Krisengeneration lässt sich nicht unterkriegen, hrsg. von Institut für Jugendkulturforschung in Kooperation mit der tfactory Trendagentur (bestellbar bei kwohltran@jugendkultur.at).
- Pellicano, E., Brett, S., den Houting, J. (2021):** COVID-19, social isolation and the mental health of autistic people and their families: A qualitative study, research article, online: <https://doi.org/10.1177/13623613211035936> (Zugriff: 14.8.2021).
- Picci, G., Scherf, K. S. (2015):** A Two-Hit Model of Autism: Adolescence as the Second Hit. In: Clin Psychol Sci. 2015 May; 3(3): 349–371. doi:10.1177/2167702614540646 (Zugriff: 27.9.2021).
- Preißmann, Ch. (Hrsg.) (2013):** Überraschend anders – Mädchen & Frauen mit Asperger. Stuttgart: Trias.
- Ratcliff, K., Hong, I., Hilton, C. (2018):** Leisure Participation Patterns for School Age Youth with Autism Spectrum Disorders: Findings from the 2016 National Survey of Children's Health. In: Journal of Autism and Developmental Disorders, 48, 3783–3793.
- Schnetzer, S., Hurrelmann, K. (2021):** Trendstudie: Jugend in Deutschland. Große Herausforderungen nach dem Corona-Schock – Winter 2021/22. Hildesheim (digistore).
- Schnetzer, S., Hurrelmann, K. (2022):** Trendstudie: Jugend in Deutschland. Die Wohlstandsjahre sind vorbei: Psyche, Finanzen, Verzicht – Winter 2022/2023 (bestellbar online über <https://www.digistore24.com/product/466443>).
- Schuster, N. (2007):** Ein guter Tag ist ein Tag mit Wirsing. Berlin: Weidler.
- Seng, H. (2021):** Autistisches Erleben. Eine Annäherung aus lebensweltlicher Perspektive, Gießen: Prosozial-Verlag.
- Shell-Jugendstudie (2019):** Zusammenfassung, <https://www.shell.de/ueber-uns/shell-jugendstudie.html> (Zugriff: 8.8.2021).
- Stagg, S. D., Vincent, J. (2019):** Autistic traits in individuals self-defining as transgender or nonbinary. In: European Psychiatry, 61, 17–22.
- Stiller, A., Neumann, M. (2021):** Freizeitangebote für autistische Kinder und Jugendliche: Wie zufrieden sind Eltern und was wünschen sie sich für ihre Kinder? In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 70(3).
- Theunissen, G. (Hrsg.) (2020):** Autismus verstehen. Außen- und Innensichten, 2. durchgesehene Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.
- Theunissen, G. (2021):** Autismus vor Kanner und Asperger – geschichtliche Erkenntnisse. In: autismus, Zeitschrift des Bundesverbandes autismus Deutschland e. V., Nr. 91, 26–37.
- Theunissen, G. (2022):** Basiswissen Autismus und komplexe Beeinträchtigungen. Lehrbuch für die Heilerziehungspflege, Heilpädagogik und (Geistig-) Behindertenhilfe, 2. Akt. Auflage. Freiburg: Lambertus.
- Theunissen, G., Sagrauske, M. (2019):** Pädagogik bei Autismus. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Vero, G. (2015):** Lebensphasen/Lebensspanne (Innensicht). In: Theunissen, G. u. a. (Hrsg.): Handlexikon Autismus Spektrum. Stuttgart: Kohlhammer, 249–251.
- Wolfberg, P., Botteman-Beutel, K. & DeWitt, M. (2012):** Including Children with Autism in Social and Imaginary Play with Typical Peers. In: American Journal of Play, 5, 55–80.



Prof. Dr. Georg Theunissen war Professor für Geistigbehindertenpädagogik und Pädagogik bei Autismus (i. R.) und Gründer des ersten Lehrstuhls für Pädagogik bei Autismus an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

georgtheunissen@gmx.de
www.ifbbf.de

Seine neuesten Bücher:



Artikel über QR-Code
herunterladen

